

Der Sächsische Erzähler

Bischofswerdaer

Tageblatt

Hauptblatt und gelesenste Zeitung im Amtsgerichtsbezirk Bischofswerda und angrenzenden Gebieten. Dies Blatt enthält die amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft, der Schulinspektion und des Hauptkollekts zu Bautzen, des Amtsgerichts, des Finanzamtes und des Stadtrats zu Bischofswerda.



Unabhängige Zeitung für alle Stände in Stadt und Land. Dichteste Verbreitung in allen Volksschichten. Beilagen: Sonntags-Unterhaltungsblatt und Landwirtschaftliche Beilage. Geschäftsstelle Bischofswerda, Altmarkt 15. — Druck und Verlag der Buchdruckerei Friedrich May in Bischofswerda. — Fernsprecher Nr. 22.

Verkaufsweg: Jeden Freitag abends für den folgenden Tag. **Bezugspreis:** Bei Abholung in der Geschäftsstelle monatlich Mk. 3.75, bei Zustellung ins Haus monatlich Mk. 4.—, durch die Post bezogen vierteljährlich Mk. 11.25 ohne Zustellungsgebühr. Alle Postämter, Postboten, sowie Zeitungsverkäufer und die Geschäftsstelle des Blattes nehmen jederzeit Bestellungen entgegen.

Postcheck-Konto: Amt Dresden Nr. 1521. — **Gemeindefordernis:** Amt Bischofswerda Nr. 64. Im Falle höherer Gewalt — Krieg oder sonstiger irgend welcher Art — hat der Bezüge keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises.

Anzeigenpreis: Die 6-spaltige Grundzeile (Zm. M. 14) oder deren Raum 120 Wg., 6-spaltige 60 Wg., im Textteil (Zm. M. 14) 250 Wg., die 3-spaltige Zeile bei Wiederholungen nachstehend nachstehend. — **Umsätze:** Anzeigen die 3-spaltige Zeile 150 Wg. — Für bestimmte Tage oder Plätze wird kein Gewähr geleistet. — **Erscheinungsort:** Bischofswerda.

Nr. 183.

Sonntag, den 7. August 1921.

75. Jahrgang.

Nunquam retrorsus!

(Niemand rückwärts.)

Von Pfarrer Alexander Leonhardi.

Kopenhagen, 4. August.

Es ist eigentümlich, welche Geduldsproben und Kraftforderungen dem Nervensystem einzelner Menschen gestellt werden. Während unsere Freunde daheim schon unser Schiff verfolgten, sahen wir noch ganz gemütlich oder — wie mehr ungemütlich war es uns doch dabei geworden — bis Vormittag, den 2. August, im Christlichen Hospiz zu Hamburg. Jetzt sind wir in Kopenhagen, wo wir am 3. August abzureisen gedenken mit „Friedrich VIII.“

Ja, warum denn eigentlich? Erst glaubten wir, es sei unsinnig. Vom rein menschlichen Standpunkt war es auch. Reisegepäck war auf dem Schiff. Alles schien in bester Ordnung! Da kommt jolch „freundliches“ Wesen von amerikanischem Arzt, sieht unsern munteren Jungen und verweigert einiger Nistetransporten wegen, die er für alles Mögliche hält, unsere Abfahrt. Vier deutsche Ärzte versuchen, den Mann aufzutären, machen ihn und seine medizinische Kunst lächerlich, aber alle Mühe ist vergeblich. Nun sagt uns der Direktor der Schiffsahrtsgesellschaft, wir sollen doch bitten, ob er uns nicht abfahren lassen will. Aber da geht es uns, wie mit einer lieben „Sächsischen Behörde“. Wir bitten nur, wo es die Höflichkeit erfordert. Wir fordern dort, wo unser offenes Recht ist. In echt amerikanischer Weise drücken wir mit den schönsten englischen Worten, die uns zur Verfügung stehen, dem Herrn Doktor über zweierlei unser Bedauern aus: Erstens, daß er trotz seines M. D. nichts gelernt habe und lieber einen anderen Beruf ergreifen solle. Zweitens: daß er nicht geküßelt habe! Wir kommandieren unserer Leibgarde: Rechts um, vorwärts marsch! und lassen unser Gepäck wieder vom Schiff holen. Während unser Bräuderlein uns von den Landungsbrücken „Lebewohl“ zuminken will, als das Schiff stolz vorüber fährt, sitzen wir bereits im „Christl. Hospiz“ in Hamburg, trocken die Tränen unserer Lieben und sagen mit töischer Ruhe: Nun wollen wir uns überlegen, wie wir am schnellsten weiter kommen! Bereits am nächsten Vormittag wird in Kopenhagen für uns eine Kabine bestellt. Wir lassen uns nochmals unteruchen, werden auch alle sehr tauglich befunden, und fahren bereits am Dienstag wieder nach Kopenhagen, um am Freitag morgen zurück zu fahren, wie wir einst kamen. Hatten wir erst gemurt gegen das Mißgeschick, so wissen wir jetzt, warum alles so kommen sollte. Es ist uns unterdessen eine sehr vorteilhafte Stellung angeboten worden, die wir vielleicht schon am 1. Januar 1922 antreten müssen. Werden wir dann in der unmittelbaren Nähe einer deutschen Großstadt unseren Wohnsitz aufschlagen, so wird uns unsere Vortragsreise gewiß doch auch nach unserer engeren Heimat führen. Wir hoffen, dort, wo unsere Wiege stand, mitwirken zu dürfen am Aufbau unseres vielgeliebten deutschen Vaterlandes. Eine stille Konferenz braver deutscher Männer in Hamburg, eine Zusammenkunft wertiger Freunde in Berlin am Sonntag, der wir die Freude und Ehre hatten, beizuwohnen, hat uns gezeigt, daß wir mit unserer bescheidenen Kraft doch ein wenig mitbauen dürfen an der sächsischen Wiederherstellung deutscher Moral und deutschen Kraftbewußtseins. Das war uns unser unfreiwilliger Aufenthalt wert, mit dieser Überzeugung hinüber zu gehen: „Wir kehren bald zurück!“

Wie kam das so alles? Wir sitzen am Donnerstag ein wenig bedrückt in einem Hamburger Vergnügungstokal und beobachten Menschen. Da naht sich uns ein junger Mann, der im Bewußtsein seines Ausländertums schon mehrere Menschen auf das größlichste belästigt hat, da er glaubt, die Deutschen müssen sich alles gefallen lassen. Mit dem Hute auf dem Kopf geht er sich, ohne ein Wort zu sagen, an unsren Tisch, fährt in gebrochenem Deutsch den Kellner an und flucht dann in englischer Sprache über die „Hunnen“ und „Boches“. Wir sagen zunächst in derselben Sprache, wie „viel“ wir doch eigentlich an Hegelei von solchem Menschen noch kennen lernten, erwidern dann den Kellner, diesen höflichen Gast unter keinen Umständen zu bedienen, und setzen uns an einen anderen Tisch, ohne eine Gegenrede des Burken abzuwarten. Aller Augen sind auf ihn gerichtet und mit Lächeln sieht man seine Hilflosigkeit, nachdem seine Unverschämtheit so kläglich Schiffbruch gelitten hatte. Mit zusammengepreßten Lippen und zitternden Nasenflügeln eilt er schließlich davon. Wir warten noch genügende Zeit, um im Falle der Abendung einer Allierten-Kommission zur Prüfung des Latzbestandes bei diesem neuen „Kriegsverdre-

chen“ (cf. Leipzig) zur Stelle zu sein. Zwei freundliche ältere Herren, die in Hamburg sehr wohl bekannt sein dürften, gefellen sich zu uns. Nach längerer Aussprache lernen wir uns recht gut kennen und treffen uns schließlich am Freitag in Hamburg, am Sonntag in Berlin, am Montag und Dienstag nochmals in Hamburg, um uns zu vereinen zu gemeinsamer Arbeit. Im November und Dezember werden wir auch den lieben Freunden der Heimat einen Plan unserer künftigen Wirksamkeit im „Sächsischen Erzähler“ aufzeichnen. Bis dahin hoffen wir mit vollständiger Ausarbeitung des vorbereitenden Materials fertig zu sein.

Wie nötig es ist, daß jeder Deutsche — wohlgerichtet Deutsche — mitarbeitet, zeigt folgender Fall, dessen Klärung wir gestern bewohnten. Wir sitzen wieder in unserem Stammtischhaus an der Alster, wo auch zumeist sehr einfache Leute aus- und eingehen. Da kommt einer, auf dessen furchiger Stirn das Herzeleid geprägt ist. Seine Augen sind tieftraurig — und tränentropfend. Sein Gang ist unbehindert stramm und militärisch. Leicht ist sein Kopf vorgebeugt. Seine Züge sind von eiserner Straffheit. Nachdem er einige Glas Bier hinuntergestürzt hatte, löste sich seine Zunge und nun entrollt sich unserem Auge ein eigenartiges Bild tiefster Tragik menschlichen Herzeleids.

Der Mann war Maschinist in der Nähe Hamburgs. 1914 folgte er dem Rufe als Freiwilliger, wurde im März 1916 gefangen und nach Sibirien geschickt mit vielen Lebensgenossen. In einer langen Kette von Jammer, Trübsal und Qualereien bestand nun das Leben dieser Armlen. Selbst der Friede von Brest-Litovsk änderte das Schicksal dieser Leute nicht. Schließlich kommt der Zusammenbruch im Inneren Deutschlands und jubelnd grüßen die Gedächten und Vergessenen im kalten Sibirien die Stunde ihrer Erlösung. Aber noch immer werden sie festgehalten. Da bäumt es sich im Inneren dieser Armlen auf, wild und unbändig, daß sie ob ihrer Treue zum Vaterlande so schmählich behandelt werden. Viele suchen Rettung in der Flucht und gehen dabei jämmerlich zugrunde. Nur wenigen glückt es, die deutsche Grenze zu erreichen.

Von den fünfzig Flüchtlingen, zu denen der Maschinist gehört, sind nur sieben, die unter größten Beschwerden ihre Heimat erreichten. Im Januar verließen sie Sibirien und sind seitdem gewandert. Einer nach dem andern blieb zurück. Wie laßt ihr Herz, als sie zur ersten deutschen Ansiedlung kommen! Aber was ist das? Es scheint, daß unser Volk ganz und gar vergessen hat! Das ist ein Jubeln, Singen, Tanzen und Springen, während noch viele in der Gefangenschaft um ihrer Treue willen schmachten, und darben. Im ersten deutschen Städtchen melden sich die Flüchtigen beim Bürgermeister Hesse — den Namen dieses sozialdemokratischen Stadtoberhauptes wollen wir uns gründlich merken! — daß sie glücklich aus der Gefangenschaft entkommen seien. Der freundliche Gruß dieses Mannes lautet: „Was wollt ihr denn von mir? Warum seid ihr überhaupt geflohen?“ Das ist der erste deutsche Gruß an Männer, die mehr gelitten haben, als irgend Einer. Am Körper jenes Maschinisten war kaum eine Stelle, die nicht mit Striemen und Wunden bedeckt war. Wir haben etwas derartiges nie gesehen, wie den geschändeten Leib jenes Mannes. Die Worte jenes Bürgermeisters an der Ortsgrenze veranlassen uns, auszusprechen: „Warum in aller Welt haben Sie diesen Gefellen nicht mit einem Faustschlag zu Boden gestreckt?“ Nur die Justiz der Gefangenschaft und ihre bittere Enttäuschung hat es wohl vermocht, jene Männer wieder hinausgehen zu lassen, um weiter in das Innere der Heimat zu wandern.

Nach Wochen kommt der Maschinist glücklich an jenes Häuschen, wo sein Liebste, seine Frau und 2 Töchter, — 2 Söhne liegen irgendwo in Frankreichs Soldatengräbern! — auf ihn warten. Er findet keine Gattin — in den Armen eines Anderen, der nach der Revolution die Nachricht ausgeprengt hat, daß der Maschinist gefallen sei. Schließlich hat man sogar von seinen der Stadtoberverwaltung einen Totenschein ausgestellt und der Frau zugestellt. Briefe konnten nicht geschickt werden und die Frau hat schließlich die Werbung des Anderen angenommen. Als er das geschiedert, gehts wie ein Wetterleuchten über das Gesicht des Mannes, die Tränen rollen über die Wangen und er hält eine Weile die Hände über die Knie gefaltet. Dann spricht er resigniert: „So bin ich wieder gegangen, lasse mir morgen mein Geld, das mir zukommt, 74 000 Mark, auszahlen und beginne in der Fremde ein neues Leben mit meinen 48 Jahren.“ Schneeweiß ist da draußen sein Haar geworden. Er richtet sich auf und verläßt strammes Schrittes das Lokal mit den Worten: „Behüt Euch Gott! Habt mehr Glück, denn ich.“ Was liegt nicht alles in diesen Worten an feillicher Not und Herzeleid. Die Seinen nahmen ihn nicht auf! Er geht in

die weite Welt, um an ihren weiten Gestaden sein Lebensschifflein anfahren zu lassen, bis er schließlich die letzte große Heimreise antritt. Des Volkes Dant ist ihm geworden, für das er kämpfte und litt.

So geht's Tausenden, ja Millionen! Sie kämpfen den ehrlichen Kampf für das Deutschtum, wo immer sie stehen. Man lacht und spottet ihrer! Der eine mahnt zur Vorsicht; er könnte seine Stellung verlieren. Oder gar sein Leben! Um solchen erbärmlichen Wicht, der nicht aus tiefstem Herzensgrunde singen kann: Mit Herz und Hand fürs Vaterland, der nicht gern sein Leben daran setzt, für deutsches Recht zu kämpfen und streiten, würde wahrlich kaum ein echter Deutscher klagen.

Heute morgen lernten wir auf der Deutschen Gesandtschaft in Kopenhagen Herrn von Mackensen, den Sohn des großen Feldmarschalls, kennen, einen Mann, der in seiner edlen Erscheinung und mit seinen ausgeprägten Zügen, ein echter Vertreter deutscher Gedanken ist. Deutschland hat noch genug Männer! Die werden unserem Volke Führer sein, wenn es not tut. Dann soll man nicht mehr fragen: „Was sind deine politischen Ansichten?“, sondern: „Hast du den Mut, mit eisernem Mut und Willen, mit Einfach seines Lebens, die alten Kräfte deutschen Bewußtseins und vaterländischer Ideale zu heben?“ Hier, Deutsches Volk, hier ist dein Rhodus! Hier Rhodus, hic salta! Aber keine Luftsprünge, sondern mit festem Antritt in die weiten waltenden Bogen der Sturmzeit! Was sind Parteien in Tagen, da es sich um kulturelle Ewigkeitswerte handelt! Der Einzelne muß verschwinden! Die einige deutsche Treue muß erwachen. Dann können wir wirklich guten Mut haben, dann wird noch alles recht!

Vor der Entscheidung über Oberschlesien.

Berlin, 6. August. (Drahtber.) Da der „Daily Express“ zu melden weiß, daß das Schicksal Oberschlesiens schon entschieden sei, wird von zuständiger Stelle ausdrücklich davor gewarnt, dieser oder ähnlichen Meldungen Glauben zu schenken, da ihre Tendenz klar und deutlich ersichtlich ist. Es genügt wohl, wenn darauf hingewiesen wird, daß sich besonders die französischen Blätter die Verbreitung der Meldung sehr angelegen sein lassen, weil sie ein besonderes Interesse daran haben. Über das Schicksal Oberschlesiens ist noch nicht entschieden. Die Entscheidung fällt vielmehr frühestens am 8. August, dem ersten Beratungstage des Obersten Rates. Bis dahin ist es das Beste, Ruhe zu bewahren und sich durch nichts irren machen zu lassen, auch nicht durch die sonstigen Lügenmeldungen über Oberschlesien, die augenblicklich wieder in höchster Blüte stehen. In dieses Kapitel gehört auch die Mär von angeblichen deutschen Truppenansammlungen an den deutschen Grenzen des Abstimmungsgebietes.

Teilnahme Amerikas am Obersten Rat.

London, 5. August. (W. T. B.) Wie Reuter erfährt, hat Präsident Harding die Einladung, zu dem am 8. August beginnenden Tagung des Obersten Rates einen Vertreter zu entsenden, angenommen und dabei die erste Hoffnung ausgesprochen, daß die direkt beteiligten Mächte schließlich eine gerechte und befriedigende Lösung der ober-schlesischen Streitfrage herbeiführen und damit eines der Haupthindernisse beseitigen, die jetzt einem dauernden Frieden im Wege stehen.

Die Krise in Rußland.

Es ist mehr als eine Krise, es ist ein Zusammenbruch, den die Wirtschaft Sowjetrußlands erlebt. Gewiß, Mißernten und Hungersnöte sind in Rußland nichts Ungewöhnliches. Das reiche Getreideland Rußland war auch in der Vergangenheit eine Fabel. Im zarischen Rußland haben in jedem Jahre Millionen gehungert, während in jedem Jahr Millionen Tonnen Brotgetreide über die Schwarzmeerküsten ausgeführt wurden. Auf den Kopf der Bevölkerung umgerechnet war im europäischen Rußland die Getreideernte sogar geringer als in Deutschland. Trotzdem führte Rußland Getreide aus, Deutschland aber ein. Die Kornammern Rußlands sind die Ukraine und die unteren Wolgaregionen. Das ist das sogenannte Schwarzgebirge, dessen Ausläufer im Norden bis in das Cholmerland hineinreichen, im Osten die Wolga erreichen. Das Kernstück des Schwarzgebirges